

der den Leser zwar zum Vertrauen zwingt, ihm aber die Lektüre öfters nicht leicht macht. Der erfahrene Biograph hat die Urkunden, Aktenstücke, Hausbriefe und Familienchriften des fürsterzbischöflichen Archivs zu Prag und des fürstlich Schwarzenbergischen Zentralarchivs zu Krumau gewissenhaft benutzt und kann somit ausschließlich mit den Worten seiner Quellen reden. Zur Erklärung dieses nicht oft in Lebensbeschreibungen zu findenden Umstandes sagt Wolfsgruber selbst: „Ich habe mir nicht die mindeste Mühe gegeben, den Gegenstand meiner Darstellung herauszuschmücken. Wer dieses Lebensbild eines Blickes würdigt, wird finden, daß in demselben die Berichte in voller Ursprünglichkeit und Wahrheit sich zusammengefügt finden, wie die Steinchen eines Mosaiks. Es erschien nicht nur schicklich, den hohen Herren, die sprechend auftreten, nicht ins Wort zu fallen, sondern es scheint dies auch durchaus richtig zu sein. Die Persönlichkeit soll sich vor dem Geistesauge des Lesers so naturwahr ausbauen, wie vor den acht habenden Zeitgenossen.“ Unter diesen Zeitgenossen Schwarzenbergs, die mit ihm in Briefwechsel standen oder in irgendeiner andern Art zu ihm in Beziehung traten, befinden sich aber die leitenden Männer der damaligen österreichischen Kirchen: Erzbischof Augustin Gruber von Salzburg, die Wiener Erzbischöfe Leopold May von Firmian, Vinzenz Eduard Milde, der Lehrer, Freund und wohl auch spätere Gegner (in kirchenpolitischer Hinsicht) des Kardinals Schwarzenberg Josef Rthmar von Nauscher, die Wiener Weihbischöfe Buchmayer und Zenner, der Linzer Bischof Gregor Ziegler, der Sektauer Jägerle, ganz abgesehen von den vielen deutschen Bischöfen, schließlich die mit Schwarzenberg innig verbundenen Männer, wie der Philosoph Anton Günther, Kanonikus Greif, Domprediger Joh. Emanuel Beith und viele andere, deren reiche Zahl jeden Leser nur dazu nötigen wird, das Urteil des Verfassers voll zu bestätigen, daß die Lebensbeschreibung Schwarzenbergs wirklich zur Kirchengeschichte Oesterreichs wird. Möge die mühevollen Arbeit dadurch ihren gerechten Dank finden, daß recht viele in ihr eine Quelle der Begeisterung für die Kirche unseres Vaterlandes finden!

Graz.

Ernst Tomek.

8) **Untersuchungen zur mittelalterlichen Schulgeschichte im Bistum Breslau.** Von P. Athanasius Burda O. F. M. Mit einem urkundlichen Anhang. (XVI u. 444) Breslau, Aderholz 1916. M. 6.—.

Wenngleich die Quellen für die mittelalterliche Schulgeschichte in keinem Lande allzu reichlich fließen und oft nur dieselben Details zutage fördern, die schon aus anderen Gebieten längst bekannt sind, da die mittelalterlichen Schulen einander viel ähnlicher waren als die Schulen verschiedener Länder heutzutage, so daß sich aus der Kenntnis der einen die der anderen ergibt, so ist es doch sehr zu begrüßen, wenn spezielle Untersuchungen auch auf diesem Gebiete einzelner Länder, wie z. B. hier das mittelalterliche Territorium der Diözese Breslau, die ja heute noch nach Oesterreich hereinragt, ins Auge fassen. Den Nutzen hat dann allerdings nicht so sehr die Schul- als vielmehr die Kirchen- und Kulturgeschichte des betreffenden Gebietes. Der Verfasser wurde durch den um die Erforschung des Breslauer Bistums verdienten, bekannten Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Lambert Schulte, einen Franziskaner, auf dieses Thema gelenkt und hat dasselbe mit anerkennenswertem Geschick aus dem engen Raum einer Dissertation zur vorliegenden Arbeit ausgebaut, deren Hauptwert in dem ersten Kapitel, das die Anfänge des Schulwesens in der Diözese Breslau darstellt, und in den von sechzig schlesischen Orten gesammelten Urkunden liegt. Eine erschöpfende Bearbeitung des Themas hat indes der Verfasser nicht geben wollen, da er — wie es auch für die Kraft eines einzelnen unmöglich ist — nicht alle Stadt- und Pfarrarchive, aber auch nicht das kaiserliche Staatsarchiv und die Bibliotheken bezüglich der Handschriften durchgesehen hat. Immerhin bleibt seine Arbeit ein guter Baustein zu dem Bau einer allgemeinen deutschen Schulgeschichte des



Mittelalters, der in seiner einstigen Vollenbung wohl zu einer Ruhmeshalle der deutschen Kirche und jener deutschen Bürger sein wird, die im Glauben an diese Kirche diese Schulen geschaffen haben. Schließlich sei nur auf die überaus erfreuliche Tatsache hingewiesen, daß die Franziskaner im Deutschen Reiche so tüchtigen Kräften Zeit und Gelegenheit zur wissenschaftlichen Betätigung geben. Möge dies auch anderen Ordensprovinzen zum Muster dienen!

Graz.

Ernst Tomek.

- 9) **Die Abteikirche zu Seitenstetten in Niederösterreich 1116—1916.** Jubiläumsschrift von P. Martin Kiejenhuber O. S. B. Mit 66 Abbildungen und 13 Bauzeichnungen. (66 S. Text, 12 Blätter Illustrationen) Wien 1916, Verlag „Reichspost“, VIII., Strozsigasse 8. K 3.20 mit Porto.

Mußte die geplante Jahrhundertfeier der altherwürdigen Benediktinerabtei zu Seitenstetten ob des Weltkrieges unterbleiben, so konnten die Zeitereignisse doch nicht die Herausgabe einer Jubiläumsschrift verhindern. P. Martin Kiejenhuber, der als Kunstforscher und Kunstschriftsteller bereits den ehrenvollsten Namen besitzt, hat seinem Stifte mit diesem Werke ein würdiges Jubiläumsangebinde gewidmet. Er hat aber auch der weiteren Öffentlichkeit eine Kunstforschung dargeboten, die allgemeines Interesse beanspruchen kann und bleibenden Wert hat.

In Verfolgung der Geschichte der Abteikirche durch acht Jahrhunderte würden wir, selbst wenn der Verfasser die Hinweise auf Geist und Geschmacksrichtung der einzelnen Perioden unterlassen hätte, doch schon ein wesentliches Stück Kunstgeschichte erlernen. Wir sehen die Kirche in der Zeit des romanischen Stiles entstehen und schauen die Umbauten, Zutaten, Renovierungen und Umstilisierungen bis herab auf unsere Zeit. Während andere Kirchen sich durch Jahrhunderte einseitlich erhielten oder infolge Baufälligkeit, eines Brandunglückes u. dgl. einem Neubau im modernen Geschmack weichen mußten, hat jene von Seitenstetten sich von einem Kirchen- und Klosterbrande im 13. Jahrhunderte an bis heute in ihren wesentlichen Teilen erhalten und jedes Jahrhundert, ja fast jede Regierungszeit eines Abtes hat der Kirche ihren Stempel aufgedrückt. Das ist es, was diese Kirche so ehrwürdig, so interessant erscheinen läßt.

Der Verfasser charakterisiert (S. 56) selbst die Stiftskirche mit folgenden Sätzen: „Weder bedeutende Raumverhältnisse, noch einen erhebenden, wahrhaft schönen Gesamteindruck, noch kostbare Einrichtung darf man ihr Eigen nennen. . . Die Bedeutung dieses Gotteshauses liegt in seinen kunstgeschichtlichen Werten, angefangen vom Pflaster und von den Kirchenstühlen bis zu den Grabmalern und Altären, bis hinauf zu den Rippen und Stukkos der Gewölbe. Wer das Liebfrauenmünster im Treßlingtale durchschreitet, bringt ein in dessen kunstgeschichtliche Entwicklung, die so viele Jahrhunderte umfaßt, und liest aus der Gestaltung der Bauteile und aus den Formen der verschiedenartigen Einrichtungsteile wie in einer uralten Handschrift, in der an vergilbte Blätter neuere gereiht wurden. Gerade durch diese geschichtlichen oder durch diese Denkmalswerte gehört die Abteikirche von Seitenstetten zu den interessantesten und ehrwürdigsten Gotteshäusern des ganzen Landes.“

Diese kunstgeschichtliche Entwicklung der Kirche ist es nun, die uns der Herr Verfasser darlegt. Er zeigt uns erstens das mittelalterliche Gotteshaus, zweitens die modernisierte Abteikirche, alles auf Grund reichen Quellenmaterials, das er mit vielem Fleiße aus den Archiven des Stiftes geschöpft hat. Jedoch nicht eine trockene Archivarbeit ist es, die er uns bietet; sie ist belebt und illustriert durch praktische Erläuterungen, Hinweise und Vergleiche. Ein Mann von den umfangreichen, durch emsiges Studium und Beschaun erworbenen Kenntnissen eines P. Martin vermag eben nicht trocken und einseitig zu